

Dudeková, Gabriela u. a. (Hgg.): Na ceste k modernej žene. Kapitoly z dejín rodových vzťahov na Slovensku [Auf dem Weg zur modernen Frau. Kapitel aus der Geschichte der Familienbeziehungen in der Slowakei].

Svet vedy, Bratislava 2011, 773 S., ISBN 978-80-224-1189-9.

Die gewichtige Publikation ist das Resultat eines Projekts am Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften zu den „Möglichkeiten beruflicher und gesellschaftlicher Verwirklichung von Frauen in der modernen Geschichte“,¹ an dem Forscherinnen und Forscher aus verschiedenen Disziplinen beteiligt waren (Geschichte, Gender Studies, Anthropologie, Demografie, Ethnologie, Kunstgeschichte, Wissenschaftsgeschichte, Soziologie und Literaturgeschichte). Dieses ambitionierte Unternehmen wurde Mitte der neunziger Jahre mit dem Ziel begonnen, die perspektivische Verengung der „Frauengeschichte“ zugunsten einer erweiterten Gendergeschichte zu überwinden. Im breiten historischen Rahmen vom 16. Jahrhundert bis zum sozialistischen Experiment des 20. Jahrhunderts sollte in diesem Projekt untersucht werden, wie sich soziale Normen und Genderrollen veränderten und wie die Identität von Frauen und Männern konstruiert wurde. Konzeptionell wurde von der Unterscheidung von „Geschlecht“ (sex) als biologisch gegebener Kategorie ein-

¹ Možnosti profesní a společenské realizace žen v moderních dějinách. VEGA č. 2 /7181/27

erseys und als historisch gewachsenem kulturellem und sozialem Konstrukt andererseits ausgegangen. Gender wird als Set gesellschaftlicher Normen und Praktiken definiert, das für Männer und Frauen in einer konkreten Gesellschaft zu einem konkreten Zeitpunkt Gültigkeit besitzt.²

In der Einführung erläutert Gabriela Dudeková, Herausgeberin und Autorin mehrerer Beiträge, die Fragestellungen des Projekts: Erstens sollten Idealvorstellungen von Männern und Frauen rekonstruiert werden, zweitens deren konkrete Lebenssituation, wobei – drittens – individuelle Strategien im Umgang mit den durch die Geschlechtszugehörigkeit gegebenen Lebensumständen identifiziert werden sollten. Das Ergebnis dieses umfangreichen Forschungsprogramms sind 42 Aufsätze in fünf großen Kapiteln und 20 thematischen Unterkapiteln, die chronologisch aufgebaut sind.

Im ersten Kapitel „Das Idealbild – Normen von Männlichkeit und Weiblichkeit in traditionellen Gesellschaften“ – widmet sich Tünde Lengyel Genderstereotypen in traditionellen Gesellschaften, Ingrid Štibravá schildert die Erziehung und Ausbildung von Aristokratinnen. Dem Idealbild von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert wird anhand von Studien zur Literatur, einer Zeitschriftenanalyse (Erika Brtářová, Dana Hučková) und der bildenden Kunst nachgegangen (Katarína Beňová reich bebildert zu Frauenporträts aus dem frühen 19. Jahrhundert). Abgeschlossen wird das Kapitel von drei Beiträgen, die den Akzent auf die Analyse von Normen und Stereotypen legen. Grundlegend ist hier die Studie von Gabriela Dudeková, die den Diskurs über die Rolle gebildeter Frauen vor und nach 1918 untersucht, der sich vor dem Hintergrund des wachsenden Bildungsniveaus von Frauen abspielte. Sowohl im magyarischen als auch im slowakischen Milieu dominierten Vorstellungen von der „natürlichen“ Aufgabe von Frauen und Vorurteile gegen gebildete Frauen, insbesondere Hochschulabsolventinnen, und zwar vor allem in der Mittelschicht, die das patriarchalische Modell der bürgerlichen Familie verinnerlicht hatte. Wurde die Ausbildung von Frauen befürwortet, dann nur aus der Perspektive, dass ein eigener Beruf einer bürgerlichen Frau das Auskommen sichern konnte, falls aus der „idealen Karriere“ – also der Ehe – nichts wurde. Dass Frauen aus „niederen“ Gesellschaftsschichten berufstätig zu sein hatten, wurde indessen niemals in Frage gestellt. Anhand einer Umfrage aus den vierziger Jahren kann Dudeková die überraschende Beständigkeit solcher Vorstellungen nachweisen, die sich hielten, obgleich sich die soziale Realität radikal veränderte. Das Fortleben der „traditionellen Vorstellungen der Geschlechterordnung auf der Grundlage der christlichen Moral“, in der die Frau dem Mann untergeordnet ist, habe zur Stabilisierung der alten Ordnung beigetragen bzw. zu deren Idealisierung (S. 115).

Das führt zu der Frage, welche Auswirkung der Staatssozialismus auf tradierte Rollenerwartungen hatte. Der tschechische Soziologe Ivan Vodochodský spricht vom „Patriarchat auf sozialistische Art“ und von der widersprüchlichen Stellung von Männern in der sozialistischen Gesellschaft und wirft die provokative Frage auf, ob die Emanzipation der Frauen im Sozialismus positiv zu sehen sei. Diese charak-

² Scott, Joan W.: Gender – a Useful Category of Historical Analyses. In: *American Historical Review* 91 (December 1986) 1053-1075.

terisiert er mit Jiřina Šiklová als „Pseudoemanzipation“ oder zumindest als unvollendet. Was der Realsozialismus für die Geschlechterverhältnisse bedeutete, ist offenbar umstritten: Während der tschechische Soziologe Ivo Mořný in diesem einen Angriff auf den Zusammenhalt der Familien und eine Schwächung der Männer dadurch sieht,³ dass ihnen die Fähigkeit genommen wurde, die Familie zu ernähren, beschreibt Hana Havelková die Familie als die Sphäre, zu der das Regime in den siebziger und achtziger Jahren keinen Zugang hatte.⁴ Folglich habe sich hier ein Raum geöffnet, der in vieler Hinsicht Kompensation bot. Es scheint, dass die Genderunterschiede in der sozialistischen Gesellschaft sekundäre Bedeutung hatten. So sahen es auf jeden Fall die Frauen im Dissidentenmilieu, die der Verteidigung der Menschenrechte den Vorzug vor dem Feminismus gaben.

Insgesamt neun Beiträge unterstreichen im Kapitel „Vom heimischen Herd in die Politik“ die Bedeutung der Bildung für die Emanzipation. Einen paradigmatischen Weg zeichnet Milan Podrimavský anhand des Schicksals von Elena Šoltésová nach: Im Frauenverband „Živena“ und auf den Seiten der „Dennice“, der ersten Zeitschrift für Frauen in der Slowakei, beteiligten sich Frauen Ende des 19. Jahrhunderts an der slowakischen Nationalbewegung. Doch bremste nicht nur der ungarische Staat diese Aktivitäten aus – und zwar auch mit polizeilichen Mitteln –, auch in der slowakischen Nationalbewegung wurden Vorbehalte laut. Diese richteten sich besonders gegen die Bildungsbestrebungen der Frauen, schließlich ordneten die national orientierten slowakischen Frauen ihr Emanzipationsinteresse dem Kampf um die Emanzipation der Nation unter.

In einem weiteren Beitrag unter dem Titel „Konservative Feministinnen“ setzt sich Gabriela Dudeková kritisch mit der auf die zwanziger Jahre zurückgehenden Tradition der Geschichtsschreibung zur Frauenbewegung auseinander, die diese ausschließlich als Teil des nationalemanzipatorischen Kampfes verstand und nur die slowakische Eilte im slowakischsprachigen Milieu Ungarns in den Blick nahm. Dudeková macht indessen die Parallelen zwischen den hierarchischen Beziehungen innerhalb der Familie und innerhalb des Staates deutlich: Der Mythos von der Harmonie zwischen den Geschlechtern sei im Zusammenhang mit der untergeordneten Position zu sehen, die die Slowaken in der Habsburgermonarchie einnahmen, er lasse sich auch in der zeitgenössischen Rhetorik der tschechischen Nationalbewegung nachweisen. Insofern habe die Schriftstellerin Bořena Viková-Kunětická, die 1912 als erste Frau in den böhmischen Landtag gewählt wurde, auch keine echte Bedeutung für die Emanzipation der Frauen gehabt, ihre Wahl sei allein politischem Kalkül gefolgt, sollte sie doch die Fortschrittlichkeit der tschechischen Gesellschaft demonstrieren. Dudeková beschreibt die tschechische Nationalbewegung als widersprüchliche Mischung aus progressiven und konservativen Elementen und konstatiert, dass alle Nationalismen dieser Zeit darauf zielten, nach außen ein positives Bild von der Stellung der Frauen in der eigenen Nation zu vermitteln.

³ Mořný, Ivo: Proč tak snadno? Některé rodinné důvody sametové revoluce [Warum so einfach? Einige familienbezogene Gründe der Samtenen Revolution]. Praha 1999, 154.

⁴ Havelková, Hana: Dimenze „gender“ ve vztahu soukromé a veřejné sféry [Die „Gender“-Dimension im Verhältnis zwischen der privaten und der öffentlichen Sphäre]. In: Sociologický časopis (1995) H. 1, 25-38.

Weitere Thesen zu Multiethnizität und der Stellung der Frauen entwickelt Dudeková in dem folgenden Text über die politische Partizipation von Frauen: Bei allen Nationen sei die Frau als Mutter und Patriotin glorifiziert worden, die die Kinder im nationalen Geist erzieht. Genau hier sei eine entscheidende Grenze für die Emanzipation verlaufen: Frauen konnten durchaus an der Seite der Männer im politischen Kampf stehen, doch hatten sie keinen Anspruch auf die Artikulation eigener Forderungen. Das änderte sich erst nach dem Ersten Weltkrieg. Doch auch die Entwicklung während der Ersten Republik beurteilt Dudeková skeptisch: Zwar habe der demokratische Staat Frauen neue Rechte gebracht, auch sei eine Ausdifferenzierung von Rollenmustern erfolgt, doch seien viele Barrieren im Berufsleben wie in der Familie bestehen geblieben. Auch gelang es nicht, das Familienrecht zu demokratisieren und zu vereinheitlichen. In der Slowakei brachten neue Gesetze wie die Abschaffung der Zivilehe sogar einen Rückschritt.

Dudeková thematisiert auch die unterschiedlichen Wertungen, die die Beteiligung von Frauen an der „hohen Politik“ erfährt. Zwar waren Frauen mit 3-4 Prozent der Abgeordneten im tschechoslowakischen Parlament und Senat etwas besser vertreten als in den Nachbarländern, doch machte ihnen die Parteidisziplin ein solidarisches Auftreten unmöglich. Ob man ihnen für ihr politisches Engagement Anerkennung zollte, hing vor allem davon ab, ob dieses „im öffentlichen Interesse“ stand, wobei dieses „höhere Interesse“ von Männern definiert wurde. In diesem Rahmen konnten sich Frauen seit den Zeiten der Aufklärung politisches Engagement an der Seite von Männern leisten (S. 288).

Das Oberkapitel zur realen Stellung von Frauen in der Gesellschaft wird von Überlegungen zur Entwicklung von Frauen betreffenden Rechten eröffnet. Gabriela Dudeková und Tünde Lengyel konzentrieren sich in ihrer konzisen Überblicksdarstellung auf die Frage, inwiefern die Legislative und die Praxis soziale Normen konstituierten und konservierten. Anhand konkreter Beispiele, die bis zu den Anfängen des ungarischen Staates im 10. Jahrhundert zurückgehen, arbeiten sie vor allem den Zusammenhang von Standes- bzw. Schichtenzugehörigkeit, Besitz und rechtlicher Stellung heraus. Dabei werden einerseits Freiräume innerhalb von Systemen sichtbar, die die Partizipation von Frauen eigentlich nicht vorsahen – so z.B. in den Gilden, zu deren Sitzungen Frauen, die in der städtischen Politik gar nicht vorkamen, zugelassen waren. Andererseits machen die Autorinnen deutlich, dass die Abhängigkeit der Frauen von Männern nicht notwendigerweise als Diskriminierung empfunden wurde, sondern z.B. auch als ökonomischer Schutz. Und schließlich zeigen die Autorinnen, dass Frauen mitunter in (klein-)bäuerlichen Schichten relativ große Selbstständigkeit genossen – etwa wenn sie als Witwen oder Frauen von Männern, die dauerhaft an einem anderen Ort arbeiteten, mehr oder minder allein verantwortlich waren für den eigenen Hof, oder auch in der Folge der Erbrechtsreform, die sie Mitte des 19. Jahrhunderts zu gleichberechtigten Erbinnen machte. Familienrechtlich waren verheiratete Frauen allerdings bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts nahezu rechtlos, die Kinder gehörten rechtlich zum Ehemann. Das änderte sich erst in der Folge einer Reihe von Reformen und liberalen Gesetzen. Doch auch dann noch war das ungarische Recht Frauen gegenüber restriktiver als das österreichische Bürgerliche Gesetzbuch von 1811.

Nach der Entstehung der ČSR wurde lange Jahre über die Reform des Eherechts verhandelt, wobei eher politische Fragen wie das Maß der Säkularisierung als die Verbesserung der rechtlichen Position von Frauen den Kern des Themas bildeten.⁵ Erst 1937 kam es mit der Verabschiedung des Bürgerlichen Gesetzbuches zu einer Einigung, und erst 1949 wurde das Familien- und Eherecht in der gesamten Tschechoslowakei vereinheitlicht, eine vollständige Säkularisierung der Ehe, die rechtliche Gleichstellung der Geschlechter sowie innerhalb wie außerhalb der Ehe geborener Kinder durchgesetzt.

Der letzte Teil dieses Kapitels nimmt die Entwicklung von Familienbeziehungen „unter dem Druck der politischen Regimes des 20. Jahrhunderts“ in den Blick. Drei Beiträge sind dem Slowakischen Staat gewidmet, einer der Zeit des Realsozialismus. Matej Šemšej dokumentiert den Druck, den das klerikale Regime ausübte, um die Zulassung von Frauen zum Universitätsstudium zu begrenzen. Marína Zavacká hat unter der Überschrift „Die neue Frau mit altem Staubtuch“ Äußerungen bürgerlichen Widerstands in einer katholischen Frauenzeitschrift zusammengetragen und damit eine ganz unbekannt Seite laizistischen christlichen Feminismus zu Tage gefördert. Die Redaktion der Zeitschrift „Katolícká jednota žien“ (Katholische Frauenunion) konnte in den Jahren 1939 und 1940 ihre antimilitaristische Haltung publik machen, wobei sie sich auf die offizielle Politik der Neutralität des Vatikans stützte. Zudem verteidigte sie weiterhin das Recht junger Frauen auf höhere Bildung. Zwar wurde nach außen hin Übereinstimmung mit dem Regime und den Aktivitäten der Hlinka-Garde signalisiert, doch zeigt der genauere Blick auf das Alltagsleben einer Gruppe von Aktivistinnen der „Katolícká jednota“, dass deren anfängliche Sympathie für den neuen Slowakischen Staat rasch abnahm.

Natália Veselská widmet sich in eher journalistischem Stil dem Thema Frauen im Berufsleben der sozialistischen Zeit, wobei sie den Akzent auf Gewalt und Manipulation setzt. Dabei führt ihr Anliegen, die Verzerrungen der kommunistischen Propaganda geradezurücken, sie mitunter selbst zu eindimensionalen Einschätzungen: Alle Bestrebungen nach 1948, Frauen besser auszubilden und ihre Berufstätigkeit zu fördern, sieht sie den „Bedürfnissen der kommunistischen Macht“ geschuldet, die in „hochtrabende ideologische Phrasen gehüllt“ (S. 423) gewesen seien: Die Beteiligung von Frauen am Erwerbsleben deutet Veselská primär im Kontext der Rekrutierung von Arbeitskräften; im Aufbau von Institutionen der Kinderbetreuung sieht sie vor allem das Bestreben, die Jüngsten ideologisch zu beeinflussen. Auch behauptet sie, der Staat habe sich der Sorge um Kinder und Jugendliche „eifrig angenommen“ (S. 432). Damit übersieht sie nicht nur die Tradition der Zwischenkriegszeit, in der sich Pädagogen und Kinderärzte für eine gute öffentliche Betreuung von Kindern stark machten,⁶ sondern auch die Tatsache, dass sich noch lange nach dem Krieg in erster Linie Mütter und Großmütter um die Kinder kümmerten und es fast

⁵ Musilová, Dana: Z ženského pohledu. Poslankyně a senátorky Národního shromáždění ČSR 1918-1939 [Aus weiblicher Sicht. Weibliche Abgeordnete und Senatorinnen der Nationalversammlung der ČSR 1918-1939]. Hradec Králové 2007.

⁶ Scott, Hilda: Does Socialism Liberate Women? Experience from Eastern Europe. Boston 1974.

drei Jahrzehnte dauern sollte, bis in der Tschechoslowakei ein ausreichendes und für alle zugängliches Netz von Betreuungsinstitutionen geschaffen war. Auch ihre Analyse der Beteiligung von Frauen an der Politik greift zu kurz. Allein deren prozentuale Vertretung im Parlament, die damals im Übrigen höher lag als in der Gegenwart,⁷ erklärt nicht, warum Frauen keinen Einfluss auf die Politik hatten. Um dies zu ergründen, müsste man das konkrete Funktionieren von Institutionen untersuchen, nicht, wie es Jürgen Kocka so treffend formuliert hat, über die Konzentration des wissenschaftlichen Interesses auf die repressiven Methoden des Regimes die eigene Perspektive einschränken.⁸

Kapitel fünf ist den Berufen von Frauen gewidmet, hier wird der grundsätzliche Unterschied in der Arbeitsteilung erklärt, der zwischen der traditionellen und der industriellen Gesellschaft besteht. Zwei Beiträge befassen sich mit der vorindustriellen Gesellschaft, in der die Arbeitssphären von Männern und Frauen eng miteinander verbunden waren: Tünde Lengyel widmet sich Frauenberufen in der Frühen Neuzeit, Ingrid Kušniarová der Arbeit in bäuerlichen Gemeinschaften. Im industriellen Zeitalter wurde die Tätigkeit von Frauen von der von Männern getrennt und auf pflegerische und sorgende Tätigkeiten konzentriert. Mit Frauen im Gesundheitswesen und der Sozialfürsorge beschäftigt sich Anna Falisová, mit Frauen als Dienerrinnen und Mägden Roman Holec, mit Näherinnen Magdaléna Zubercová. In der Folge zunehmender Bildung und der Emanzipation von Frauen entstanden aber auch neue Berufsfelder: Während sich der Beruf der Lehrerin als typischer gebildeter Frauenberuf etablierte, finden sich in Berufen mit noch höherem Sozialprestige – also etwa unter Schriftstellern, Übersetzern und Juristen – wenig Frauen. Ihren Status im Schatten von Männern analysieren Daniela Kodajová und Katarína Závacká; weitere Studien sind Frauen in künstlerischen Berufen gewidmet (Jana Lengyová, Katarína Beňová, Mária Orišková). Das letzte Kapitel präsentiert dann fünf Lebensläufe außergewöhnlicher Frauen und zeigt, wie z. B. die erste slowakische Ärztin Mária Bellová (Karol Hollý) oder die erste Medizindozent in der Slowakei Božena Štúrová-Kuklová (Anna Falisová) auf die ihnen gesetzten Grenzen reagierten.

Das reich illustrierte, grafisch schön gestaltete Buch bietet ein gewaltiges historisches Mosaik zur Gendergeschichte der Slowakei. Diese Breite ist ein großer Vorteil, führt aber auch dazu, dass das Buch keine wirklich überzeugende Struktur hat und nicht alle Beiträge sinnvoll eingeordnet sind. Die meisten Leser werden die über 700 Seiten wohl eher selektiv lesen. Dabei können sie sich über den Stand der Forschung zur Geschlechtergeschichte und -problematik in der Slowakei informieren und werden mit sehr unterschiedlichen Beiträgen konfrontiert: Einige Aufsätze präsentieren die Ergebnisse neuester Forschungen zur Konstruktion von Geschlecht, vor allem

⁷ Wolchik, Sharon: Women and Politics: The East European Experience. In: Lovendovski, Ioni/Hills, Jill (eds.): The Politics of the Second Electorate, Women and Public Participation: Britain, USA, Canada, Australia, France, Spain, West Germany, Italy, Sweden, Finland, Eastern Europe, USSR, Japan. Michigan 1981, 252-277.

⁸ Hier nach: Rákosník, Jakub: Sovětizace sociálního státu [Die Sowjetisierung des Sozialstaates]. Praha 2010, 88.

die Beiträge von Dudeková, Lengyel, Holec und Marína und Katarína Zavacká lassen intensive Beschäftigung mit dem Themenfeld erkennen und überzeugen in der Darstellung. Andere Texte wären eher als Werkstattbericht zu bezeichnen; insbesondere die Beiträge zur sozialistischen Zeit stehen zum Teil noch ganz am Anfang.

Das Forschungsprojekt und das Buch, das aus ihm nun hervorgegangen ist, bestätigt den Eindruck, dass Gendergeschichte in Mitteleuropa noch komplizierter ist als die politische Geschichte. Und es reagiert auf den Wunsch, den westliche Feministinnen vor zehn Jahren im Kontext der EU-Osterweiterung formuliert und mit der Enwise-Initiative auf den Weg gebracht haben: die historische Erfahrung der Frauen in Ostmitteleuropa zu erforschen.